

Eine Diskurs- und Wissensgemeinschaft.

Das Jahr 2016 wird im Bewusstsein der Schweizer Juden und Jüdinnen als Jubiläum der Emanzipation vor 150 Jahren gefeiert. 1866 wurde den Juden durch eine Volksabstimmung die freie Niederlassung in der ganzen Schweiz gewährt. 1874 folgte im Rahmen einer Verfassungsrevision auch die Gewährung der allgemeinen Kulturfreiheit. Ein Blick in die Geschichte des Schweizer Judentums verweist auch auf dessen Gegenwart, die von vielerlei Facetten und Identitäten und einem Wandel der Traditionen geprägt ist.

1866 entfiel für die schweizerischen wie ausländischen Juden – und implizit auch für alle freidenkerischen bzw. konfessionslosen Bürger – jene Ausnahmebestimmung, die 1848 freie Niederlassung bislang einzig Angehörigen der christlichen Konfessionen gewährt hatte. Für die Anfänge des schweizerischen Bundesstaates wird deswegen aus historischer Perspektive von einer «unvollständigen Bürgergesellschaft» gesprochen, insofern den Frauen und den Juden bestimmte Freiheitsrechte in der Stunde bundesstaatlicher Konstituierung noch verweigert wurden. Die grundsätzliche Gleichstellung *aller* Staatsbürger im Sinne von Artikel 4 der Bundesverfassung erhielt zwar bald sehr bedenkliche Risse: 1894 mit dem durch eine Volksinitiative erreichten Schächtverbot, hinter dem ein eigentliches Zuwanderungshemmnis versteckt war, und später in der Zeit des Nationalsozialismus mit diskriminierenden Massnahmen in der Rechtspraxis. Seit den 1970er-Jahren errangen schliesslich die Schweizer Juden durch die öffentlich-rechtliche Anerkennung jüdischer Gemeinden in vielen Kantonen einen neuartigen Status, der je nach Ausgestaltung eher symbolisch oder aber im Sinne einer «vierten Landeskirche» verstanden werden kann. Eine Ausnahme bildete der Kanton Neuenburg, der bereits im 19. Jahrhundert der jüdischen Gemeinde in La-Chaux-de-Fonds den Status einer Staatskirche zugeschrieben hatte.

Der Preis der Mündigkeit

Die Forderung nach Emanzipation resultierte aus den Ideen der Aufklärung – nicht allein der Aufklärung als einem engen Epochenbegriff für das spätere 18. Jahrhundert, sondern weit mehr im Sinne eines Prozesses, der in globaler Perspektive bis heute unvollendet geblieben ist und verteidigt werden muss. So verstanden ging und geht es bei der Emanzipation um die Durchsetzung von liberalen Fundamentalprinzipien, die bis heute die Grundzüge einer pluri-kulturellen Gesellschaft prägend gestalten. Die politische und rechtliche Gleichstellung von bestimmten Gruppen oder eines Geschlechts sollte dem Ziel dienen, sie als Individuen, und nicht als Kollektive und in sich geschlossene Gemeinschaften an der modernen Bürgergesellschaft partizipieren zu lassen. Dabei war die Emanzipation in der Schweiz und in Europa ein schrittweiser Vorgang. Er ist als eine von Widersprüchlichkeiten gekennzeichnete Genese der Gesellschaft, die ihre spezifische Ausbildung als demokratisch-föderale Nation durchmachte, zu interpretieren. Nichts kann die dahinter liegenden Grundsätze besser zum Ausdruck bringen als das Diktum des führenden liberalen Staatsrechtlers Carl Hilty von 1875: Man bilde in der Schweiz «weder nach Rasse noch nach Sprache noch nach Geschichte» – und auch nicht nach «Religion», so sei hinzugefügt – ein «altherkömmliches Ganzes». Vielmehr sei dieses Land «nur das Werk einer Idee», eines politischen Willens aus Freiheit, der durch Gemeinsinn sich entfaltet. Das gilt heute auch auf der Ebene der Symbole: Bislang religiöse Zeichen wurden zu säkularen umgedeutet, aus dem christlichen Kreuz wurde ein schweizerisches, das heute kulturell als Ikone der bürger- und menschenrechtlich orientierten Nation konnotiert wird. Was Emanzipation für unsere Welt bedeutet, ermisst sich daran, welchen Preis diese Mündigkeit fordert: die Durchsetzung universalistischer Prinzipien für alle Menschen – unbesehen von Geschlecht, «Rasse», Religion oder Hautfarbe – und hierfür die Einbindung unterschiedlicher ethnischer Gruppen und religiöser Fraktionen nach dem Verfassungsprinzip einer Nichtvermischung von Politik und Religion, Recht und Kultur.

Umdeutungen von Tradition und Fortschreibung des Kanons

Auch für das Judentum bedeutete und bedeutet dieser Prozess der Aufklärung die Entrichtung eines Preises. Bürgerlichkeit und die Fähigkeit, Ausgleich und Anerkennung zu erarbeiten, heisst, den eigenen Wertekanon zu prüfen und diesen entschieden zu verändern – da die eigenen religiösen Inhalte und Ausprägungen mit den liberalen Grundsätzen harmonieren und in Verbindung gebracht werden müssen. Aus diesem Erfordernis sind in Europa und Nordamerika seit dem 18. Jahrhundert die jüdischen Reformbewegungen in Gestalt der religiös Liberalen, der Konservativen und der «Reconstructionists» hervorgegangen. Aber auch Moderate innerhalb des schillernen Spektrums der Orthodoxie haben sich auf diesen Weg gemacht. Dies hat – bis heute – zu konflikthaften Schismen geführt, aus denen eine moderne Ausgestaltung religiöser Praxis spricht. Wie Katholiken, Lutheraner, Anglikaner und Muslime zahlen heute jüdische Gemeinden den Preis der Mündigkeit. Sie alle ringen um die teils erfolgte, teils fehlende Gleichstellung von Frauen und Männern, um die Ordination von Frauen als Rabbinerinnen, Pfarrerinnen oder Priesterinnen, um Akzeptanz gegenüber abweichenden Praxen in den eigenen Reihen. Und sie alle müssen sich nach innen bequemen, offen inklusive statt strikt exklusive Haltungen üben sowie religionsgesetzliche Vorstellungen und liturgische Praxen zurücknehmen, die der Anerkennung des Primats einer liberalen und universalistischen Werteordnung zuwiderlaufen.

In religionsgeschichtlicher Perspektive stellten religiöse Traditionen schon immer eine Umdeutung der zentralen Offenbarungserzählung dar, und sie scheuten sich nicht, den Kanon der Tora, das heisst der biblischen Schriften, durch eine als *mündliche Tora* bezeichnete Deutungskultur dynamisch und kreativ fortzuschreiben. Dieser anhaltende Prozess der Reformierungen stellt Um- und Fortschreibungen von heiligen Texten und so Neufindungen von Traditionen dar. Selbst eine strikte, enge Orthodoxie, die sich gerne als Fahnenträger des einzigen «authentischen» Judentums ausgibt, lebt davon, dass sie ihren eigenen, von alters her überlieferten Textkorpus ständig umgeschrieben, zensuriert und

neu präpariert hat, um unpässlich «modern» erscheinende Aussagen von Rabbinern aus den eigenen Reihen zu bereinigen. Was also authentisch ist und was nicht, darüber lässt sich nur schlecht streiten, weil es um weit mehr als um Frage von Inklusion versus Exklusion geht, das heisst um Vorrechte und Privilegien, sich den Platz in einer plural gewordenen Gesellschaft zu sichern. Der amerikanisch-jüdische Philosoph Horace Kallen hat kritisch festgestellt, dass religiöse Eiferer «absolut keine Zugeständnisse an ihre Umwelt machen, aber dafür ihre eigene Welt überall dort, wo sie hingelangen, hervorbringen». Demgegenüber hat ein nüchtern und weit blickender Geist wie Rabbiner Mordechai Kaplan schon früh geraten, Judentum als eine Zivilisation der Gottestreue und Menschenwürde sowie als reiche kulturelle Alltags- und Existenzform zu verstehen und nicht als eine strittige Theologie der sich bloss selber privilegierenden Auserwählung.

Als Fazit kann gelten, dass das Judentum seit jeher weit weniger eine Glaubensgemeinschaft als vielmehr eine Diskurs- und Wissensgemeinschaft ist. Sie konstituiert sich zuerst im Rückgriff auf Erzählungen im antiken Format der Bibel, in deren narrativem Mittelpunkt der Exodus aus Unfreiheit und ein enormes Offenbarungsgeschehen steht, und danach im stetigen Widerstreit durch Auslegungen, Kommentare, philosophischen Fortschreibungen und schliesslich der Aufklärung mittels des historisch-kritischen Textverständnisses. Dies schliesst von Anfang weg auch Alternativen ein, die wir heute als säkular bezeichnen, die jedoch bereits im rabbinischen und philosophischen Denken seit der Antike angelegt sind. Sie alle bezeugen in den Worten von Hermann Levin Goldschmidt die im Judentum lebendige «Freiheit für den Widerspruch».

Säkulare Alternativen – Autonomie versus Theonomie

Im Judentum der Neuzeit existiert denn auch eine seit Jahrhunderten angelegte Tradition der Säkularisierung, die stets neue und neuartige Identitätsangebote hervorgebracht hat. Sie alle setzten anstelle der exilischen Theonomie, das heisst

der ausschliesslichen Unterwerfung unter göttliche Gesetze, die Forderung nach politischer Autonomie. Gegenmodelle in diesem Sinne stellten im 19. und 20. Jahrhundert alle jüdischen Bewegungen mit einem eigenständigen Rechtsdiskurs dar – vom bundistisch-jüdischen Sozialismus über die jiddischen Anarchisten und Literaten oder die Liberalen mit ihrem betont kulturellen Verständnis von Judentum bis hin zum Zionismus mit seinen unterschiedlichsten Richtungsparteien. Gerade im «Alpenparadies» Schweiz fanden deren Anhänger einen Ort für ihr politisches Zusammengehen. In gewisser Hinsicht waren Zionismus und Bundismus notwendige Bewegungen, nicht allein weil es um eine Antwort auf einen hässlichen Antisemitismus nach der Emanzipation ging, sondern weil damit erkannt wurde, dass die vormoderne Mentalität der jüdischen Minderheiten in kultureller Hinsicht vielerorts ein verkrüppeltes Leben hervorgebracht hatte. Den emanzipierten Juden, die sozial zumeist unter sich blieben, ermangelte es trotz Gleichstellung an Macht und Souveränität und solcherart einer Rede, die auf der Höhe der Zeit war. Israel – heute leben dort 15 000 Schweizer Bürgerinnen und Bürger – sollte ein Projekt der kollektiven Emanzipation sein, um das Judentum auf eine säkulare Grundlage im Rahmen nationaler Selbstbestimmung zu heben. Heute erscheint dieses grosse Ziel, die jüdische Moderne radikal neu zu schaffen, aus vielerlei inneren Gründen auf dem Prüfstand.

Das Gegenmodell zu Israel als nationalstaatliche Kollektivemanzipation der Juden ist das plural gedachte nordamerikanische Judentum, das mit Israel freilich ebenso verbunden wie getrennt ist. Eine Vielzahl religiöser Deutungen des Judentums wird dort als höchst wünschenswert angesehen. Unterschiedliche jüdische Denominationen (Konfessionen) stellen einen Rekrutierungspool dar für Juden, die entweder nach strengerer religiöser Observanz, oder in umgekehrter Richtung, nach einer offenen und stärker säkularen Lebenspraxis suchen. Womit klar wird, dass Juden und Jüdinnen, aber ebenso sehr interessierte Nichtjuden, über ein vielfältiges Wahlangebot zu einer individuellen Identifizierung mit dem Judentum verfügen. Dieser jüdische Liberalismus zeigt sich etwa daran, dass heute Frauen das Amt als Rabbinerin-

nen, Kantorinnen und Präsidentinnen jüdischer Einrichtungen geradezu auffällig oft bekleiden. Das Nebeneinander unterschiedlicher Richtungen wird also als positiv für das Miteinander einer gemeinsamen Interessenvertretung bewertet, weil nur durch Vielfalt und diskursiven Wettbewerb unerwünschte insulare Selbsttäuschungen über die Realitäten in Politik und Gesellschaft vermieden werden können.

In der Schweiz: Nachvollzug und Öffnung

Historisch sind alle diese Alternativen ein Ergebnis der Aufklärung und Emanzipation in Europa. Sie sind zutiefst von Ideen getragen, die im europäischen Denken entstanden und das jüdische Denken in der Moderne seit den Tagen von Maimonides, Baruch Spinoza und Moses Mendelssohn begründeten. Gegenüber diesem Horizont und Anspruch hinkt die heutige Wirklichkeit der jüdischen Gemeinden in Europa und in der Schweiz erheblich hinterher. Von geschlechtlicher Gleichstellung in Synagogen kann – mit Ausnahme der liberalen Gemeinden in Zürich, Genf und Basel – nach wie vor nicht die Rede sein; vielmehr beobachtet Valérie Rhein bei Frauen ein geschlechterbedingtes liturgisches Unwissen in den zumeist von einem orthodoxen Rabbinat geführten Dach- bzw. Einheitsgemeinden. Ein positives Verhalten gegenüber nichtjüdischen Lebenspartnern und -partnerinnen und deren gemeinsamen Kindern hat sich dort nur harzig durchgesetzt, stösst bei einzelnen Rabbinern gar auf Skepsis und unter Mitgliedern von Gemeinden nach wie vor auf Vorbehalte. Eine angemessene Willkommenskultur, etwa für gemischte jüdische Paare und deren Kinder, hat erst in den letzten Jahrzehnten stattgefunden und ist mithin durch die Kritik, die heute den öffentlichen Diskurs über Religionen und religiöse Institutionen bestimmt, motiviert.

Hinzu kommt, dass eben viele Juden und Jüdinnen sich Beheimatung in einem säkularen oder religiösen Judentum auch ausserhalb von Gemeinden oder im Ausland suchen, da sie ein Gefühl von sozialer Kontrolle vermeiden wollen. Und dennoch – ein Trend zu mehr Offenheit und zu einem schrittweisen Wandel, wie er in Nordamerika längst gegeben ist und heute auch in Berlin oder Tel Aviv möglich ist,

Juifs de Suisse : une communauté de discours et de savoir

L'année 2016 marque, dans la conscience des Juifs de Suisse, le cent-cinquantième de leur émancipation. Une émancipation acquise progressivement, puisqu'ils ont d'abord obtenu la liberté d'établissement sur l'ensemble du territoire à la suite d'un scrutin populaire en 1866, puis la liberté générale de culte en 1874. Cette revendication rejoignait les idéaux des Lumières – dans un sens plus large toutefois que le terme d'époque, à savoir celui d'un processus qui reste globalement inachevé à ce jour et qu'il faut continuer de défendre.

Car le judaïsme moderne cultive, depuis des siècles, une tradition de sécularisation génératrice d'identités sans cesse nouvelles. A ce titre, il a toujours été, plus qu'une communauté de foi, une communauté de discours et de savoir. Elle est constituée d'abord en référence aux récits bibliques de l'Ancien Testament, ceux en particulier de l'exode et de la grande révélation, ensuite d'une infinité de conflits d'interprétation, de commentaires et de discussions philosophiques et, enfin, d'une exégèse historico-critique du texte. Certaines de ces démarches, bien qu'aujourd'hui qualifiées de séculières, étaient présentes dès l'Antiquité dans la pensée rabbinique et philosophique. C'est ce qu'exprime Hermann Levin Goldschmidt lorsqu'il parle de « liberté pour la contradiction ».

erscheint unvermeidlich. Auch wenn aus verständlichen Gründen – man denke an die Lücken und an die Leere, die der Holocaust in all seinen Folgen hinterlassen hat – die Beharrungskräfte als Richtschnur weiterhin dominant erscheinen.

Literatur

- Barrack Fishman, Sylvia**, 2000 *Jewish Life and American Culture*. New York.
- Biale, David**, 2015, *Traditionen der Säkularisierung. Jüdisches Denken von den Anfängen bis in die Moderne*. Göttingen.
- Bloch, René, Picard, Jacques**, (Hg.), 2015, *Wie über Wolken. Jüdische Lebens- und Denkwelten in Stadt und Region Bern 1200-2000*. Zürich.
- Bollag, Michel**, 2004, *Das Judentum – eine Kultur des Interpretierens*. In: Gabrielle Rosenstein (Hg.), *Jüdische Lebenswelt Schweiz*. 100 Jahre Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund. Zürich: 237-247.
- Dreyfus, Madeleine**, 2016, *Ein ziemlich jüdisches Leben, Säkulare Identitäten im Spannungsfeld interreligiöser Beziehungen*. Köln.
- Funkenstein, Amos**, 1995, *Jüdische Geschichte und ihre Deutungen*. Frankfurt a.M.
- Goldschmidt, Hermann Levin**, 1976, *Freiheit für den Widerspruch*, Schaffhausen.
- Greene, Daniel**, 2006, *A Chosen People in a Pluralist Nation. Horace Kallen and the Jewish-American Experience*. In: *Religion and American Culture, Journal of Interpretation* 16, 2: 161-194.
- Hilty, Carl**, 1875, *Vorlesungen über die Politik der Eidgenossenschaft*, Bern.
- Illouz, Eva**, 2015, *Israel. Soziologische Essays*. Frankfurt a.M.
- Kaplan, Mordecai M.**, [1934], 1981, *Judaism as a Civilization: Toward a Reconstruction of American-Jewish Life*. Philadelphia, New York.
- Katz, Jakob**, 1973, *Out of the Ghetto, The Social Background of Jewish Emancipation 1770–1870*, Syracuse.
- Picard, Jacques et al.** (Hg.), 2016, *Makers of Jewish Modernity: Thinkers, Artists, Leaders, and the World They Made*. Princeton.
- Plaar, Klaus**, 2015, *Jesus, Judas, Juden: Neues Testament, christlicher Antijudaismus und rezeptionsgeschichtliche Wurzeln der Judenverfolgung von der Antike bis zur Gegenwart*. Hanau.
- Rhein, Valérie**, 2010, *Zwischen Religionsgesetz und sozialer Konvention. Die Frau im Judentum*. In: *Frauenfragen*, 69-74
- Sarna, Jonathan**, 2004, *American Judaism. A History*, New Haven/London.
- Shapiro, Marc B.**, 2015, *Changing the Immutable. How Orthodox Judaism Rewrites Its History*. Oxford.
- Volkov, Shulamit**, 2001, *Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays*. München.

Jacques Picard ist Ordinarius für Jüdische Geschichte und Kultur der Moderne und Branco-Weiss-Professor für Kultur-anthropologie an der Universität Basel.